

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 22 (1918)

**Artikel:** Seelenstimmung im Hochgebirge  
**Autor:** Täuber, Carl  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-573136>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Seelenstimmung im Hochgebirge. Nachdruck verboten.

Was bewegt sie, was sagen sie, die mit vieler Mühe und oft auch Gefahr ein stolzes Ziel, einen erhabenen Bergesgipfel erklimmen haben, falls sie überhaupt ihrer inneren Stimme Ausdruck verleihen und nicht nach echter Schweizerart einfach stumm ihre Gefühle im Herzen bewahren? Decken sich ihre Aeußerungen mit den Stimmen derer, die zwar selber auch Freude an der Natur empfinden, aber doch die Leidenschaft und den Drang des Berggängers nicht begreifen und nicht mitzumachen imstande sind? Ist es gleich, ob ich die selbst vom gering entwickelten Gemüt empfundene Schönheit des Gebirges bloß in passiver Betrachtung, nach bequemer Fahrt rezeptiv genieße oder ob ich in heißem Ringen aktiv nach der Empfindung jage? Was treibt Tausende und Abertausende mit unwiderstehlicher Gewalt in die früher so gefürchteten Höhen? Sind es lediglich Motive der Modesucht und Eitelkeit oder edlere, idealere Beweggründe? Diese Frage, was der Bergsteiger eigentlich will und bezweckt, muß, falls sie beantwortet werden kann, aus seiner Stimmung im Augenblick des höchsten Sieges, des heiligsten Genießens hervorgehen. Nun gibt es unter denen, die über ihre Wanderungen Bericht erstattet haben, recht viele, die wenigstens einmal an einer Stelle ihr Herz leerten und uns ihr wirkliches Empfinden wissen lassen. Ich habe mich der Mühe unterzogen, aus einer großen Anzahl von Jahrbüchern des Schweizer Alpenklubs, in denen freilich auch viele Ausländer zum Worte kommen, solche Ergüsse zu sammeln, und es dürfte von Interesse sein, sie hier beieinander zu sehen behufs Vergleichung und richtiger Würdigung.

Da ich wohl zu einer gewissen Gruppierung greifen muß, möchte ich im voraus bemerken, daß es sich in der Mehrzahl um den Ausdruck seelischen Empfindens handelt, das sich entweder ganz allgemein äußert oder in seltenen Fällen eine religiöse Stimmung, das Gefühl der Erhabenheit des Menschen, den Stolz über die vollbrachte Leistung, den Reiz der Einsamkeit, ja sogar auch die Dankbarkeit

kundtut. Dieser ideal-sentimentalen Hauptgruppe steht die kleinere Gruppe der sinnlich Empfindenden gegenüber, bei denen namentlich das sich anbietende Farbenspiel eine große Rolle spielt, bisweilen aber auch die herbstliche Stimmung, das physische und leibliche Genießen, die Musik, die Jagdleidenschaft, der Excelsiordrang, die Biwakfreuden und die Klubbüttenpoesie angetönt werden. Doch schlägt der Naturgenuß leicht in eine elegische Stimmung um. Beginnen wir mit diesen Realästhetikern.

Farbenspiel (Sonnenauf- und untergang, Mondschein usw.).

„Der Moment des Sonnenaufgangs im Hochgebirge hat bei heiterem Himmel immer etwas ungemein Fesselndes. Man überblickt eine ganze Farbenskala, von dem hellen Rotgelb des Ostens bis zum düstern Blaugrau des Westens. Und wenn dann die Helle stärker und stärker wird, wenn die Spitzen im ersten Glanze der Sonne sich röten, das Licht von oben hinuntersteigt an den weißen Firnen, die Konturen der Felsen in schärfern Bildern sich erkennen lassen, die in der Nacht und Dämmerung unförmlichen Massen Gestalt und mannigfache Gliederung annehmen, so erlebt man etwas, was zum Schönsten gehört, das die Natur dem Menschenauge bieten kann.“ (XXX 150. Aug. Walker, Adelsboden und seine Berge. Aufstieg zum Amertenpaß).

„Ueber dem glänzenden Silvrettafirn taucht rosenrot der erste Morgenschimmer auf, ihm nach in einer Flut von Glanz und Glut das funkelnde Gestirn, dessen Strahlen von Firn zu Firnen schwirren. Verschwunden ist der Zauber der Nacht, der Tag erwacht zu neuer Lust und Pracht. Von den Wänden des Ringel sind die Schatten entflohen, auch seine Felsenstirn glüht unter dem Rosenschimmer des Morgengruhes. Wahrhaftig, ein seltsames, ergreifendes Gefühl, im Alpenglühen zu wandern! Es schien, als lebten die kalten, toten Gesteine wieder auf unter der Glut der Farben, die der Morgenstrahl an den dunkelgrünen Felsen malte.“ (XXX 237. F. W. Sprecher, Aus den

Bergen des Taminatales. Aufstieg zur Ringelspitze).

„Es ist ein idealer Genuß, von stolzer Bergeshöhe dem kommenden Tage ins flammende Antlitz zu schauen. Während im Tale alles noch im tiefen Schatten der Nacht verborgen ist, gleitet weiter und weiter das verklärende Licht der Sonne an den Felsenzinnen in die Tiefen hinunter. Alles, was vorher noch tot und öde war, scheint plötzlich zu neuem Leben zu erwachen; selbst die Nebelfegen, die um die Spitzen der Berge im Winde spielten, lösen sich in Millionen von Tauperlen auf, um die farbensatten Kinder der Alpenflora mit funkelndem Geschmeide zu schmücken. Und die Berge, die uns im Morgendämmern wie geisterhafte Hüter einer Märchenwelt drohend entgegenblickten, ändern ihre finstere Physiognomie und lachen uns einladend entgegen. Nicht länger können wir unsere Gefühle bemeistern, und die freudige Spannung unserer Seele wird durch einen Jauchzer gelöst, der von den Bergen als Echo erwidert wird.“ (XLIII 156. Willy Baumann, Vom Arlberg zum Ortler. Von der Wildspitze).

„Wie eine schöne Gestalt auch im Schlafe schön, ruhte das schweigende Gebirge. Die tiefe Stille hatte etwas Feierliches, etwas Ueberwältigendes. Wir standen, ganz in uns versunken, staunend, eines großen Wunders gewärtig. Und wie ein Wunder flammte der erste Schimmer des Lichtes an dem höchsten Punkt der Gebirgskette empor, wurde hell und heller, schwebte von Gipfel zu Gipfel, floß hernieder an den langen Rippen und Graten des Gebirges, wurde mächtig und mächtiger und ergoß sich endlich voll und strahlend bis tief in das Tal hinab, wie an dem Tage, da nach der alten Ueberlieferung die Wasser geschieden wurden, die Erde mit ihren Bäumen und Sträuchern, mit ihren Wiesen und Flüssen und mit allem, was auf ihr lebt und webt, aus dem Dunkel erstand und alles aufatmete in der Wärme und in dem Lichte des ersten Erdenmorgens. Und wie das Gebirge nun wieder im Sonnenschein leuchtete und die Erde aufatmete im Erwachen, rauschte es in den Gipfeln der Bäume, und von dem Lichte und der Wärme erweckt und belebt,

erhoben die Vögel ihre Schwingen, schüttelten den Tau der Nacht von ihren Flügeln und schwangen sich, ihres Daseins froh, mit jubelndem Sang hoch in die Luft, der Sonne entgegen, und wir standen und hatten keine Worte. Das Wunder des immer Neuwerdens, die Wandlung von Nacht in Tag, der Anblick der unverständbaren Erhabenheit des Alls bewegte uns das Herz und schloß uns die Lippen.“ (XL 56. Fr. Eymann, Streifereien eines führerlosen Lichtbildners. Courmayeur).

„Was uns am meisten freute, waren die Farbenkontraste der felsigen Vorberge, Farbenkontraste, wie man sie in den nördlichen Alpen eben doch nie sieht. Das Gestein der felsigen Vorberge glänzte im Sonnenlicht in den buntesten Farben, vorherrschend in einem überaus zarten Rot; bis hoch hinauf zogen sich saftiggrüne, grasbewachsene Rinnen . . . Regellos hingestreut blitzten und glitzerten recht kokett eine Menge kleiner weißer Schneeflecken. Raum konnten wir uns daran sattsehen. „Trinkt, o Augen, was die Wimper hält, von dem goldnen Ueberfluß der Welt!“ (XXXII 107. Robert Helbling, Vier Hochtouren im Val de Bagnes. Monte Cervo beim Epicoun).

„Die klare, reine Herbstluft, die neuen Farben der Berge zeigten das Gebirge als eine Erscheinung ganz anderer Art als in seinen sommerlichen Bildern. Tiefblau der wolkenlose Himmel, braun und rot die Tönung der nahen Berge, blendend weiß wieder die frisch verschneiten höchsten Firnsippen und zitternd wogend über Tal und Berg, über Nähe und Ferne eine einzige Lichtflut; die ganze Landschaft nichts als Licht und Glanz; alle Formen, alle Farben nur Freude und Jubel. So am Mittag. Erhaben aber und feierlich, wenn diese Welt von der kommenden Sonne aus der Nacht geboren wurde und am dunkeln Himmel erst einzelne ins Unermessliche greifende Strahlen zuckten, bis sie sich im sieghaften, alles überströmenden Meere des Lichts der auferstandenen Sonne auflösten; wilder und ergreifender noch am Abend, wenn die fernen Himmel mit feuriger Glut in Flammenmeeren auflodern und aus den schwarzen Schatten und Tiefen der Täler die dunkeln Berggewaltigen schon in nächtlicher Ruhe als

tote unermessliche Formen in den leeren Weltraum starren. Und gewaltig, erschütternd und befreiend ist auch die Sprache, die die Natur durch solche Bilder, ihre eigensten, schönsten Kunstwerke, zum sehenden Menschen spricht; doch nur Kenner können sie enträtseln.“ (XXXV 99. Robert Helbling, Wanderungen in den Saferbergen. Hotel Weißmies).

„Groß und überwältigend war das Schauspiel. Von der schneeigen Kuppel des Breithorns über die Spitze des Kleinmatherhorns bis zur felsigen, hoch in den Abendhimmel hinaufragenden Pyramide des Matterhorns war alles eine Glut. Und das flammte und leuchtete, während das Tal in die Nacht versank und das Dunkel, wie eine das Feuer löschende Wasserflut, höher und höher hinaufschwoll und die Herrlichkeit vor meinen Blicken endlich in einem matten Grau erlosch.“ (XLI 116. Fr. Eymann, Streifereien eines führerlosen Lichtbildners. Auf dem Wege gegen Zermatt).

„Les dernières lueurs du crépuscule se fondent; seuls, les nuages dont le ciel est couvert sont d'un rouge ardent, comme les braises de notre foyer qui s'éteint, et c'est autour de nous, dans cet endroit retiré du glacier, un silence imposant. L'immensité des monts nous écrase; leurs ombres, qui s'allongent sur le glacier, paraissent formidables et nous nous sentons d'une petitesse infinie.“ (XLIII 45. J. E. Kern, Du Mont Blanc au Grand St-Bernard. Auf der Mer de Glace).

„Schatten schleichen in das Tal, und ein satter Duft überflutet Wald und Wiese. Die stimmungsvolle, kostbare blaue Stunde der Impressionisten ist angebrochen; kostbar, weil nur der flüchtige Blick die wunderbare Stimmung erfassen kann. Ein jeder faßt sie anders; kein Maler malt sie gleich. Violett sind die Schlagshatten und hellblau der bleiche Firn in den Runsen, und erhebt sich der Blick auf die höchsten Zinnen, wo noch blutrot die Rämme flammen, zum goldgelben Himmel voll Licht und Feuer, dann erbebt das Herz ob dem gewaltigen Kontrast der Farben. Tiefe Beklemmung muß den Maler beschleichen, und nur ein Segantini konnte sich mit Erfolg an solche Mo-

mente heranwagen. Wem es je vergönnt ist, solche Pracht zu sehen, der nehme sie ganz in seine Seele auf. Die Erinnerung wird ihm den rauhen Pfad des Lebens mildern und bis ins hohe Alter das Herz in jugendlicher Begeisterung erhalten.“ (XLIV 60. Dr. Gustav Bossard, Aus den Urner Alpen. Epli-Tal).

„Machten es die überstandenen Gefahren des immerhin recht heikeln Abstiegs, machte es der herrlich schöne Abend in der großartigen Umgebung, kurz, wir waren so glücklich gestimmt und aufgelegt, daß wir gar nicht wußten, wie unsere Freude äußern . . . Wir essen . . . singen . . . Es war aber auch ein Herbstabend von einer Pracht und einem Spiel und einer Glut der Farben am Firmament, wie sie auch im Gebirge gewiß selten sind. Wir konnten uns nicht trennen. Auf dem Rücken liegend, mußten wir immer nur die Farbenpracht der Cirruswölkchen am Himmel bewundern, die fortwährend wechselte und vom reinsten Ciel bis zu den unmöglichsten Violett- und Rosatönen in allen Nuancen spielte.“ (XXX 202. C. Seelig, Sonntagstreifzüge im Gebiet des Feltitals. Versuch am Sonnig-Wichel).

„Es ist Abend geworden; Sterne beginnen zu funkeln. Noch glüht es leise um die Spitze des Combin; doch auch dies verschwindet, und immer mehr erscheinen die Sterne . . . Der aufgehende Mond bescheint gespenstlich die nahe Gletscherwelt, und lange steht man sinnend draußen, an das Geländer gelehnt, schaut und schaut, denkt dies und das, nur nichts Böses, nichts vom Alltagsleben. Die Natur hält dem sinnenden Menschen eine stille Predigt.“ (XXXVIII 24. Fr. Eymann, Streifereien. Cabane d'Orny).

„La traversée de l'Ewigschnee-Feld restera pour nous comme une des plus fantastiques visions dont nous ayons conservé le souvenir. Cet immense plateau neigeux, éclairé à contre-jour et brillant comme un lac d'argent en fusion, encadré et dominé par un cercle violet de hauts et sombres sommets, sous un ciel presque noir, nous donna une impression d'irréel et de supraterrrestre comme nous n'en avons point éprouvé auparavant. Tout ce que l'imagination et l'évocation puissante d'un Flammarion peuvent in-

venter, n'atteindra jamais le sublime de cette féerie. Nous étions comme transportés dans une planète inconnue et déserte, après que son soleil s'est éteint, ruine énorme des révolutions célestes, prête à rentrer dans le chaos, et nous, derniers survivants des générations éteintes, nous restions seuls avec la Nature et Dieu." (XLIII 370. Dr. J. Jacot-Guillarmod, Au Mönch. Nachtwanderung).

„Von den unzähligen Bündner Bergen sank einer nach dem andern in die schwarze Finsternis zurück, bis auch das letzte Firnfeld seinen matten Schimmer verlor und unsern Augen verschwand. Nur in unmittelbarer Nähe entstiegen der Finsternis einige riesige Felsgebilde, ohne daß der Grund, dem sie entwachsen, sichtbar gewesen wäre. So schienen sie dem Blicke, der im Bodenlosen vergebens nach einer Grundfeste suchte, aus einem unermeßlich tiefen, lichtlosen Kessel allmählich herauszuwachsen, freischwebend im leeren, schwarzen Raum. Ueber dieser wilden, höllischen Landschaft glitzerten und funkelten in kalter Ruhe zahllose Sterne. So verlor sich, wie der Blick, auch der Sinn in der unfassbaren Unendlichkeit und versank unmerklich in Halbschlummer ... Endlich begann langsam die Finsternis zurückzuweichen; matte Schimmer ließen die noch verschleierte Formen einiger Schneeberge ahnen; aus der schwindenden Dunkelheit heraus traten mählich, mählich eine versunkene Berggestalt nach der andern ... Stern um Stern erlosch, und immer kräftiger und heller flutete das Licht über dem weiten Bergland." (XXXIV 112. Rob. Helbling, Drei neue Touren in den Schweizer Alpen. Bivak am Aela).

„Die Nacht hatte der heitern Morgenröte Platz gemacht, und fern drüben im Westen setzte die aufgehende Sonne Lichtlein an die höchsten europäischen Berge, das erste im Rang den Grandes Jorasses, das zweite dem Monarchen der Berge, das dritte einem andern, jedem der Reihe nach. Und auf einmal stand die lange Reihe in lichtvollem Glanze gleich einem geschmückten Weihnachtsbaum. Licht wie ein Traum, rein und leuchtend ragte da Berg an Berg. Wie wurde die Seele so

weit und regte sich der Wunsch, sich schwingen zu können in die weite große Landschaft hinein, um in all die stillen Täler zu blicken! Klänge und Farben, Formen und Gestalten ziehen nun von den Bergen ringsum, aus den Tälern, in einem großen harmonischen Strome dem Urquell des Lichtes entgegen. In feierlichen Akkorden ertönt das hohe Lied von der Freude am Dasein." (XLI 132. Fr. Eymann, Streifereien. Colle de Pinter bei Gressonen).

#### Musik.

„So ernst, so feierlich war mir noch bei keiner Tour zumute wie an diesem Tage. Der Berg selbst hat etwas Hoheitsvolles, Achtungsgebietendes; die Erinnerung an seine Toten wirkt unwillkürlich auf das Gemüt, und wir fühlten uns momentan beengt in unserer menschlichen Kleinheit und Schwäche. Doch solche Stimmungen gehen rasch vorüber, und nirgends vermag der Mensch das Leben so aus innerstem Drang, so froh und lebensfreudig zu bejahren wie in den Augenblicken der Gefahr, wie in der herrlichen, aller Kleinlichkeit fremden, hehren Größe der Alpenwelt ... Raum ein Lüftchen regt sich, kein harter Ton unterbricht die feierliche Stille; nur ein melodisches Rauschen tönt wie ferne Musik herauf; es ist ein wunderbares Summen und Singen, bei dem der Bergstrom den tiefen Grundton angibt, zu dem die zahllosen kleinen Rinnsale in der ganzen Tonskala mitklingen. Und ihre leise Melodie schallt tausendfältig von den schroffen Felswänden zurück, in wechselnder Stärke; das Echo verschwimmt mit dem Urgan, bald tönt es schwächer, bald trägt ein leiser Lusthauch den klingenden Tonschwall stärker an unser Ohr, bald wogt es wieder zurück und erstirbt in leisem Geflüster. Ueber die schlummernde Natur spinnt der Mond sein ruhiges Licht lautlos in zahllosen Fäden, und die Fäden verfangen sich an den Gipfeln und weben schimmernden Glanz um die fernen Berge, an deren Firnengewand es wie Perlen geschmeide sanft aufleuchtet." (XXXVI 44. Dr. Wilh. Paulke, Wanderungen im Dauphiné. An der Meije, Zsigmondys Todesstelle).

## Physisches Genießen.

„Ergreifend ist der Blick in die Tiefe, auf die kleinen, von grünen Matten umrahmten Häuschen von Abländschen. Der schroffe, beinahe bis an seinen Fuß senkrechte Felsabsturz machte mir einen tiefen Eindruck . . . Das Bergkraxeln ist ja schön; aber noch schöner ist es, auf einem sonnigen Gipfel sich auszustrecken und sich von der lieben Sonne durchwärmen zu lassen. Sie hat ihren eigenen Reiz, diese Bergfaulenzerei! Mit einem undefinierbaren Wohlbehagen legt man sich ins frische Gras, streckt sich nach den vier Himmelsrichtungen und schert sich einen Teufel um alle die tausend kleinen Alltagsorgen, die uns noch tags zuvor mächtig beschäftigten.“ (XLI 157. Dr. Hans Koenig, Die Gastlosen. Von den Marchzähnen).

„Lange ausschließlich bewohnt, übt eben doch die Hochwelt auf uns den Eindruck des wüsten, öden Gebirges aus. Nur im Kontrast wirkt sie bestrickend, und auch der Eindruck des Ueberwältigenden schwindet mehr und mehr, wenn wir uns wochenlang ausschließlich darin bewegen. Es bedarf einer aufrichtigen Liebe zur Sache, sollen im täglichen Ringen, Entbehren und Wagen die Energie und die Geistesfrische nicht erlahmen. Aber dennoch sind es schöne Zeiten, an die wir trotz ihren Entbehrungen und Strapazen stets mit warmem Herzen zurückerdenken.“ (XXI 87. S. Simon, Topographenleben im Berner Oberland. Bei Regen).

## Jagd lust.

„Doch noch ist der Winter nicht gekommen, er hat nur erst gedraut, und schöne und schönere Tage folgen sich ununterbrochen, oft wochenlang. Das ist die Zeit des fröhlichen Herdenläutens in den Talwiesen, die Poesie des Hirtenbubenlebens und der Jagd. Wer einmal, das Gewehr in der Hand, den herbstlichen Gebirgswald durchstreift hat, wo um die grauen und rötlichen Stämme des grandiosen Naturparkes die warmen Strahlen eines wolkenlosen Himmels spielen, alles rings umher so unsagbar feierlich stille, überall in das Dunkel eine einflutende Lichtfülle, nur hie und da ein Laut, das Pochen eines Spechtes, das Rascheln und

unwillige Anurren eines schwarzen Eichhörnchens, das mutwillige Spiel der Lannmeisen, das leise Fallen eines von Kreuzschnäbeln geworfenen Zapfens, dann ein gewaltiges Getöse, der Aufschlag eines geschreckten Birk- oder Auerhahns — der wird diesen Zauber nimmer los und verfällt ihm immer wieder.“ (XXXV 264. Dr. W. Schibler, Aus der Landschaft Davos).

## Biwak- und Hüttenpoesie.

„On regarde les montagnes s'assombrir toujours plus au crépuscule et les étoiles s'allumer sur un ciel verdâtre. Oh, combien j'aime ces tranquilles contemplations dans l'immense nature alpestre, pendant lesquelles le silence n'est interrompu que par les crépitements du feu ou par le bruit d'une pipe qu'on rallume . . . Le moment du lever de l'astre glorieux demeurera toujours la plus grande jouissance de la journée pour l'alpiniste quelque peu observateur. A ce moment-là, une émotion fortifiante, faite de reconnaissance et d'adoration, un sentiment de vie nouvelle envahissent l'âme aussi bien que le corps et leur insufflent un courage tranquille.“ (XXXVII 5. J. Gallet, Une traversée du Mont Dolent).

In freier Luft  
Hab ich mein Pult mir aufgeschlagen;  
Hier soll es besser mir behagen,  
In Gletscherluft,  
Im Blumenduft,  
Als drunten im alten Bücherstaub.  
Und ringsumher,  
Da stehn mit ihren scharfen Kanten  
Die hohen, mächtigen Folianten,  
Unermesslich schwer,  
Gebauet fest,  
An denen sich der Kopf zerbrechen läßt.“

(XXXIII 346. Herm. Hopf, Originalaufzeichnungen im „Hôtel des Neuchâtelois“. „Erinnerung an das Pavillon des Aarengletschers 1846 CZ“).

„Wie, Sie haben wirklich letzten Sommer acht Tage in einer Klubbütte zugebracht, ohne daß es Ihnen langweilig geworden wäre? Sie finden das sogar eine entzückende Ferienidee, einen kapitalen Genuß? Na, ich danke: Alle Tage hartes Lager, nasse Schuhe, Schlaf gleich null, Nahrung frugal bis schlecht, usw. usw. Da muß man aber schon ein ganz enragierter Bergmensch sein, um so etwas

herrlich finden zu können!“ . . . „Sehen Sie, da kommt heutzutage der Tourist müde und hungrig des Abends spät in der Klubhutte an, brummt über schon vorhandene Gesellschaft, muß auf seine Mahlzeit warten, ist schlechter Laune, hat noch

allerlei für die Bergtour vorzubereiten, schläft schlecht, wird bei Nacht und Nebel wieder aufgeweckt und fortgeführt und — merkt gar nicht, was für Poesie in so einem schlichten Huttlein steckt.“ (XXXIV 23. C. Egger, In der Silvrettabutte).

(Schluß folgt).

## Der Knabe und das Mädchen.

Nachdruck verboten.

Erzählung von Walter G. v. Schroeder, Basel-Niehen.

Wie der erste Sonnenfunke in den farbendunkeln Glasfenstern des zierlichen Chores aufgluhet, erhebt der Knabe Beter sich von den Stufen des Altars.

Der Knabe ist weiß gekleidet. Seidiges Blondhaar, das ihm reichlich in den Nacken fällt, ist unter dem Kopf glatt und gerade abgeschnitten, wodurch sein Hals sehr zart erscheint.

Der Knabe tritt aus einem Seitenpfortchen in den hoch ummauerten Garten des Priesters, zögert, öffnet hernach eine Pforte in der Mauer, steigt Stufen hinab und löst ein Boot von der Kette.

Der See leuchtet. In den Schrunden der herben Berge mit den steilen, zähen Waldungen blauen die Nebeldampfe der Frühe. Das Wasser ist glatt und weich. Das Boot gleitet. Es gleitet dem grünen Ufer ganz dicht entlang. Bisweilen schiebt es den Schnabel spielerisch zwischen die Blöcke oder schaukelt über einer seichten Klippe.

Unter einer breitkronigen Kastanie sitzt auf hellem kurzem Rasen ein kleines Mädchen in einem roten Kleid mit schwarzen Tupfen. Sie schaut den Knaben neugierig und unverwandt an. Er hält inne. Nach einer Weile haben die Ruder abgetropft.

„Willst du einsteigen?“ will er rufen; aber er sagt es nur.

Sie kommt herab und stellt sich auf einen Stein am Strand. Braune Zapfenzieherlocken liegen vor ihren Schultern und fallen ihr über den Nacken. „Wohin fährst du?“ fragt sie.

„Nirgendshin. Uebrigens wohin du willst.“

Dann sitzen sie sich gegenüber im Boot. Er taucht die Ruder langsam ein.

„Bist du ganz allein?“ erkundigt sie sich.

„Ja.“

„Immer?“

„Fast immer.“

„Ist das nicht furchtbar langweilig?“

„Manchmal schon. Aber der Priester erzählt mir auch allerhand feine Dinge, von denen ich gar nicht gewußt habe, daß es sie gibt.“

„Kennst du den Priester?“

„Ich wohne doch bei ihm.“

„Für lange?“

„Ich werde,“ sagt er, „vielleicht auch ein Priester werden . . . oder ein Mönch.“

„Du — dann läßt du mich einmal in euern Garten hinein. Weit du,“ fügt sie schnell hinzu, „von außen sieht man nichts als die hohe Mauer und oben die Bäume ein wenig. Manchmal duftet es. Aber man kann nirgends hineingucken. Es hat keine Tür: es ist wie ein Marchengarten.“

„Man muß aus der Kirche hineingehen oder vom See,“ erklärt er. „Uebrigens“ — er lacht — „wenn du nachher aussteigen willst, kannst du nicht anders, du mußt hindurchgehen.“

„Wenn ich aber anderswo aussteigen will?“

Er zuckt die Achseln.

„Du,“ fängt sie wieder an, „sieh mal!“ Sie streckt ihm die linke Hand hin, um deren Gelenk herum ein silbernes Schlanglein sich in den Schwanz beit. „Das hab ich bekommen, weil ich gestern zwölf Jahre alt war.“

Er schaut den Schmu und den Arm ein Weilchen an. „Von wem hast du es?“ fragt er.

„Von Mama.“

Er denkt über irgend etwas nach, dann kommt er zurück. „Es ist sehr hübsch,“ sagt er.

Sie hat einen Einfall. „Gib deine Hand her . . . Nicht die, die andere!“

Sie rutschen auf ihren Sitzen nach